

werden angenommen in Posen bei der Expedition der Zeitung, Wilhelmstr. 17, Ost. Id. Schleg, Postleferant, Dr. Werberstr.-u. Breitestr.-Ecke, Otto Kirchisch, in Firma J. Hermann, Wilhelmplatz 8.

Verantwortl. Redakteur i. P.: G. Wagner in Posen.

Posener Zeitung Hundertunderster Jahrgang.

Inserate werden angenommen in den Städten der Provinz Posen bei unseren Agenturen, ferner bei den Annoncen-Expeditionen H. Mosse, Haasenstein & Vogler A.-G., G. J. Paube & Co., Invalidentank.

Verantwortlich für den Inseratenteil: W. Braun in Posen. Fernsprecher: Nr. 102.

Nr. 653

Dienstag, 18. September.

1894

Die „Posener Zeitung“ erscheint täglich drei Mal, an den auf die Sonn- und Feiertage folgenden Tagen jedoch nur zwei Mal, an Sonn- und Feiertagen ein Mal. Das Abonnement beträgt vierteljährlich 1,50 M. für die Stadt Posen, für ganz Preussischland 2,40 M. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen der Zeitung sowie alle Postämter des Deutschen Reiches an.

Inserate, die schlagelapptene Reithelle oder deren Raum in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite 30 Pf., in der Mittagausgabe 25 Pf., an besorgter Stelle entsprechend höher, werden in der Expedition für die Mittagausgabe bis 8 Uhr Vormittags, für die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

Politische Uebersicht.

Mehrfach ist darauf hingewiesen worden, daß der neue amerikanische Zuschlagszoll gegenüber den Ländern mit Ausfuhrprämien Frankreich gegenüber keine Anwendung finden werde. Die französische Regierung werde bescheinigen, daß die dortige Ausfuhrvergütung der inländischen Besteuerung entspreche, weil in Frankreich die Rübensteuer besteht und die Frage der Ausfuhrvergütung sich verschieden gestaltet je nach dem Zuckergehalt der verwandten Rüben.

Dazu wird offiziös im „Hamb. Korresp.“ geschrieben, daß der Streit kaum praktisch werden dürfte. „Trotz der indirekten Prämien, welche in Frankreich gezahlt werden, sind die Sachverständigen sehr zweifelhaft, ob die französischen Zucker, auch wenn sie von dem Zuschlagszoll frei bleiben, in Amerika konkurrenzfähig sein würden, da die Herstellungskosten erheblich höher sind als in Deutschland. Und vorläufig hat der amerikanische Trust durch die massenhafte Einfuhr von Zucker vor dem Inkrafttreten des neuen Zolltarifs dafür gesorgt, daß für die nächste Zeit weitere Importe nicht erforderlich sind, und im Herbst wird bekanntlich die Zuckerzollfrage Gegenstand erneuter Verhandlungen im amerikanischen Parlament sein.

Auf diese Thatsachen kann man gar nicht oft und nachdrücklich genug verweisen, bemerkt die „Freis. Ztg.“, gegenüber der immer wieder auftauchenden Forderung, Deutschland solle durch Repressalien, wie etwa Erhöhung der Getreidezölle, Nordamerika zwingen, ihm Zollfreiheit für Zucker zu gewähren. Wenn die Zuschrist eines sächsischen Landwirts an die „Kreuztg.“ meint, solche Repressalien würden „unzweifelhaft den gewünschten Erfolg haben“, so beneiden wir ihn um seinen Optimismus.

In Gotha fand am Sonnabend eine Parteikonferenz der Freisinnigen Vereinigung statt, in der Abgeordneter Pachnide über das Vereins- und Versammlungsrecht referierte, Abgeordneter Rickert die Schul- und Steuerfragen beleuchtete und Hofrath Aldenhoven über die soziale und Arbeiterfrage berichtete. Es wurden folgende Resolutionen einstimmig angenommen:

„Im Kampfe wider die Bestrebungen, welche sich gegen die Grundlagen der geltenden Gesellschafts- und Rechtsordnung richten, sind Ausnahmegerichte und Beschränkungen des Wahl-, Vereins- und Versammlungsrechts unwirksam. Jene Bestrebungen können nur durch eine volkstümliche Politik, die sich nicht in den Dienst von Sonderinteressen stellt, und durch die erhöhte Selbstthätigkeit der bürgerlichen Parteien überwunden werden. Das Vereinsrecht ist reichsgesetzlich auf freier Grundlauge zu regeln, das Wahlgeheimnis ist zu schützen.“ — „Das Reich darf seine Ausgaben aus eigenen Mitteln, das System der Matrifularbeiträge und Ueberweisungen zu bestreiten, ist wünschenswerth, wenn an Stelle der Matrifularbeiträge gleichwertige konstitutionelle Garantien geschaffen werden. Insofern in Zukunft Mehreinnahmen nachweisbar notwendig sind, werden durch direkte, insbesondere Reichserbschaftsteuer, jährlich festzusetzende Steuern beschafft, welche vorzugsweise die wirtschaftlich Stärkeren treffen.“ — „Die Schulen sind Veranstellungen des Staates. Die Aufsicht über dieselben erfolgt, abgesehen von der Mitwirkung bei Ertheilung des Religionsunterrichts, wo solches zur Zeit verfassungsmäßig der Kirche vorbehalten ist, durch vom

Staate bestellte Fachmänner. Der Volksunterricht ist einheitlich auf Grundlage der allgemeinen Volksschule zu organisiren. Es ist ferner zu fordern: Wahrung der den Gemeinden zustehenden Rechte, Wahlrecht der Lehrer (Ausbebung der Patronat), Unentgeltlichkeit des Volksschulunterrichts, ausreichende Dotation der Schule und der Lehrer, Beseitigung der in einzelnen Staaten bestehenden Ausnahmestellung der Lehrer, insbesondere Gewährung des politischen Wahlrechts zu den Gemeindevertretungen, Regelung der Militärpflicht.“ — „Im Interesse der arbeitenden Klassen“ erklärt die Versammlung sich für die Sicherstellung des Koalitionsrechts und die Förderung der Arbeiterorganisationen, für den Ausbau der Fabrikinspektion und deren Lösung von der Dampfkessel-Revision. Wir unterstützen die Bestrebungen, die darauf abzielen, die Arbeitszeit auf dem Wege der freien Vereinbarung zu verkürzen; da wo es sich um besondere gesundheitschädliche Betriebe handelt, schließen wir auch die Hilfe der Gesetzgebung nicht aus.“ In der Versammlung legte Abg. Rickert die Gründe dar, die ihn und seine Freunde zu ihrem Verhalten in der Militärfrage bewegen haben.

Ueber die Mission des französischen Deputirten Bilers de Mhyre nach Madagaskar gehen der „Nat.-Ztg.“ nachstehende Mittheilungen zu:

Paris, 16. Sept. Die „Autorté“ veröffentlicht die Instruktionen für den Deputirten Bilers. Dieser soll eine Entschädigung für die geschädigten Franzosen fordern, die Grenzregulirung verlangen und im Belagerungsfall abziehen. Die Rückkehr Bilers' wird im letzteren Falle Ende Oktober erwartet. Dann ist die Kammer verammelt und kann die Kredite für die Expedition, für die Vorbereitungen bereits getroffen werden, bewilligen. Rückficht auf England soll nicht genommen werden.

Der Vormarsch der Japaner gegen die besetzten Stellungen der Chinesen im Norden Koreas steht nach den neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatz außer allem Zweifel. Die Londoner „Central News“ melden aus Seoul vom 10. September, daß der Vormarsch der japanischen Kolonnen in steter Fühlung mit den chinesischen Streitkräften fortlaure. Die von Gensau vorstoßende japanische Kolonne begegnete dem Feinde in Sing-Chuen, wo die Chinesen sich stark verschanzt hatten. Es entspann sich ein heftiges Treffen, in welchem die Chinesen nach heftigem Widerstande schließlich aus ihren Stellungen vertrieben wurden. Ihre Niederlage war vollständig. Die Japaner verfolgten sie viele Meilen weit. Die Verluste waren beiderseits erheblich. Eine von Hwang Tsiu vorrückende Kolonne wurde am 7. September abermals handgemein mit den Chinesen, und es kam zu einem neuen hartnäckigen Treffen. Die Chinesen gaben erst nach, nachdem sie in Gefahr waren, umzingelt zu werden, worauf sie nach Ping-Yang zu die Flucht ergriffen. Die Verluste waren wiederum erheblich, aber die vollen Einzelheiten stehen noch aus. Eine von Hong-Su aufgebrochene Kolonne hatte bisher nur unbedeutende Schammügel mit den Chinesen, die fortgesetzt auf ihre Hauptmacht sich zurückziehen. Die Hwang-Tsiu-Kolonne überschritt den Tatongfluß und wird gegen die chinesische rechte Flanke operiren. Feldmarschall Graf Yamagata ist in Korea angekommen und hat den Oberbefehl übernommen. Die Japaner setzen alle Hebel in Bewegung, um einen zertrümmernden Schlag zu führen, ehe der Winter der kriegerischen Bewegung ein Ziel setzt.

Eine Meldung des „Daily Chronicle“ aus Tokio bestätigt den Erfolg der Japaner am 6. September. Nach hartnäckigem Kampfe zerstreuten sie die chinesische Reiterei und nahmen ein Kastell bei Hwang Tsiu, 35 (englische) Meilen von Pingyang ein, wo 15 000 chinesische Truppen stehen. Die Verluste waren auf beiden Seiten erheblich.

Nach einer in den Londoner Abendblättern veröffentlichten bereits mitgetheilten Depesche aus Seoul haben die Japaner am 15. d. Mts. bei Tagesanbruch die Stellung der Chinesen bei Ping-yang angegriffen. Es entwickelte sich eine mehrstündige Schlacht, die damit endete, daß die Japaner Ping-yang durch einen Angriff auf beiden Flanken einnahmen.

Deutschland.

Berlin, 17. Sept. [Berliner Seeanal.] Die Hoffnung, daß Swinemünde und Stettin einmal auf dem Wasserwege direkt mit Berlin verbunden werden würden, hat der Kaiser auf eine Ansprache des Bürgermeisters von Swinemünde geäußert. Aber er hat hinzugefügt, er wisse nicht, ob er es noch erleben werde. Hiernach rechnet der Kaiser mindestens ein halbes Jahrhundert auf die Erfüllung dieses Wunsches, wobei selbstverständlich an einen Seeanal zu denken ist; denn eine Wasser Verbindung für Flußschiffe besteht heute schon. Man kann sich vorstellen, wie entzückt unsere Konservativen wären, wenn ihnen die Bewilligung der Kosten für einen Berliner Ostseeanal zugemuthet würde. Die Anregung zu dieser Wasserstraße hat unter dem jetzigen Kaiser der Kontreadmiral a. D. Batsch gegeben, und zwar in den „Preussischen Jahrbüchern“ vor etwa vier Jahren. Vorher schon hatte der phantasievolle Spekulant Straussberg die Pläne für einen Kanal nach dem Haff ausarbeiten lassen. Auf den sehr eingehenden Artikel des Kontreadmirals Batsch hin sind technische Voruntersuchungen angeordnet worden, über deren Ergebnis bisher nichts in die Oeffentlichkeit gelangt ist. Uns ist gelegentlich von Ingenieuren erzählt worden, daß nach jenen Ermittlungen die Ausführbarkeit des Berliner Seeanals sehr wohl angenommen werden dürfe, und daß die Kosten diejenigen des Nordostseeanals, also etwa 160 Millionen, nicht zu übersteigen brauchten. Gleichwohl (wir bitten um Verzeihung für den Scherz) wird noch viel Wasser diesen geplanten Kanal hinablaufen, ehe er befahren werden kann.

Für die süddeutsche Volkspartei ist nach der „Frankf. Ztg.“ in einer Kommission der Frankfurter Parteigenossen ein neuer Programmentwurf ausgearbeitet worden, der sich ganz an das bestehende Parteiprogramm anschließt, einzelnes heute Ueberflüssige ausschneidet und durch den gegenwärtigen Verhältnissen entsprechende Vorschläge ergänzt. Dieser Entwurf soll zunächst in einer nächsten Donnerstag, den 20. d. M. stattfindenden Versammlung der Frankfurter Mitglieder der deutschen Volkspartei berathen und in der Form, in welcher er aus dieser Berathung hervorgeht, dem Ausschaffener Parteitag (22. und 23. September) als Material zur Programmfrage unterbreitet werden.

Die Stammutter der Orleans.

Von Oswald Geher.

[Nachdruck verboten.]

Eine der edelsten Frauen, welche jemals fern von der deutschen Heimath in ein fremdes Land und in fremde Sitten verschlagen worden, war Elisabeth Charlotte von der Pfalz, die Gattin des Herzogs von Orleans und somit die Wirthin des jetzt verstorbenen Königs von Paris. Eine unglücklichste Politik wollte es, daß die Prinzessin dem Bruder Ludwigs XIV. von Frankreich, dem ebenso unbedeutenden wie lasterhaften Herzog von Orleans, ihre Hand zum Ehebandnisch reichen mußte. Deutsch in ihrer Gesinnung, wie kaum jemals wieder ein Fürstentum, zu einer Zeit, wo es beinahe als eine Schande galt, nicht am welschen Wesen Gefallen zu finden, mußte sie sich wohl oder übel dazu entschließen, die Gattin eines Mannes zu werden, den sie nie gesehen und nach den Schilderungen, welche sie über ihn vernommen, weder lieben noch achten konnte. Dazu kam, daß sie an sich schon die tiefste Abneigung empfand wider alles, was aus Frankreich stammte oder mit diesem Lande auch nur in Zusammenhang stand. In einem ihrer Briefe schreibt sie später: „Hätte mich mein Herr Vater so geliebt, als ich ihn, hätte er mich nicht in ein so gefährliches Land geschickt, wie dieses, und wöhl ich wider Willen, aus purem Gehorsam gegangen bin.“ Einen nicht geringen Kummer empfand sie darüber, daß sie, um Schwägerin des „allerchristlichsten“ Königs zu werden, vor Allem den ihr so theuren lutherischen Glauben ablegen mußte. „Man hat mich“, schreibt sie über diese Conversion, „wie ich in Frankreich kommen bin, mit drei Bischöfen Conferenzen über die Religion halten lassen. Sie glaubten alle different, aber ich habe aus allen dreien eine Quintessenz gezogen, woraus ich meine Religion formirt. Ich mache alle äußeren Gebräuche mit, gebe auch wöhlentlich mit dem Könige in die Messe, aber bete auch ebenso oft aus lutherischen Gebetbüchern.“ Wie an dem ange-

stammten Glauben hängt sie auch künftighin an Allem, wodurch sie an die Heimath und an Deutschland erinnert wird. Zumal innig sind ihre Beziehungen zu Hannover, wohin sie sich sowohl durch Bluts- als auch starke geistige Bande gezogen fühlte. Die Ehe ihres Vaters, des Kurfürsten Karl Ludwig, mit seiner Gemahlin, einer herrlichen Prinzessin, war nichts weniger als glücklich. Von einer romantischen Liebe zu dem Hofsprauken Luise von Degenfeld erfaßt, löste er die Verbindung, um sich das schöne Mädchen als Gattin zur linken Hand antrauen zu lassen. Am diesen häuslichen Wirren zu entgehen, wurde die einjährige Prinzessin an den Hof von Hannover geschickt, wo ihre Tante, die geistreiche Kurfürstin Sophie, Mutterstelle an ihr vertrat. Diese vortreffliche Frau war die Mutter der ersten Königin von Preußen, der geistvollen Sophie Charlotte, der Gattin Friedrichs I. Hier lauschte Elisabeth die Lehren der Tante, die sie als Pfälzerin fürstlich — den Unterweisungen des berühmten Leibniz, und die Verehrung, welche sie für den großen Philosophen empfand, hat alle Trennungen und Zeiten überdauert.

In Frankreich fühlte sich Elisabeth Charlotte so unglücklich, wie dies bei der ganzen Veranlagung ihres Wesens nicht anders zu erwarten war. Ihr Gatte war eine kleinliche, weibliche Natur ohne jene Vornehmheit, welche man Ludwig XIV. bei all seinen Fehlern nicht gut absprecken kann. Nach ihrer eigenen Schilderung „sah Monsieur nicht ignobel aus, aber er war sehr klein, hatte beschwarze Haare, Augenbrauen und Wimpern, ein gar lang und ziemlich schmal Gesicht, eine große Nase, einen gar zu kleinen Mund und häßliche Zähne, hatte mehr weibliche als Mannesmanieren an sich, liebte weder Pferde noch Jagden, nichts als Spielen, Cercle halten, wöhl essen, tanzen und gepußt sein, mit einem Worte Alles, was die Damen lieben.“ An die Seite eines solchen Schwächlings durch unaufsäbare Bande gefesselt zu sein, das mußte ihr allerhöchste Grauen erregen, zumal sie eine Natur war, welche sich in jeder Hinsicht zu den entgegengesetzten Anschauungen

bekannte. „Ich bin“, schreibt sie, „mein Lebtag lieber mit Degen und Flinten umgegangen als mit Ruhen; wäre gar zu gern ein Junge gewesen, und das hätte mir schier das Leben gespart, denn ich hatte erzählen hören, daß Maria Bernatin vom Sprinzen zum Mannsmenschen geworden, das hat mich so erschrecklich springen machen, daß es ein Witzel ist, daß ich nicht hundertmal den Hals gebrochen habe.“ Von ihrer äußeren Erscheinung entwirft sie mit der Offenheit, welche man von einem so ehrlichen deutschen Gemüth nur erwarten darf, folgendes, nicht sehr schmeichelhaftes Bild. „Ich hab mich“, sagt sie, „all mein Leben, so jung ich auch gewesen, so häßlich gefunden, daß ich nicht gern geseh, daß man mich angesehen, und nie etwas nach Bus gefragt. Ich muß wohl häßlich sein, denn ich habe gar keine traits, kleine Augen, dicke, kurze Nase, platte, lange Lippen, das kann kein Gesicht formiren; große, hängende Waden, ein groß Gesicht, und bin gar klein von Perion, dick und breit, kurzer Leib und Schenkel, summa summarum, ich bin ein gar häßlich Schätzchen. Hätte ich kein Gemüth, könnte man mich nirgends lieben.“ Als sie von der Gräfin von Solfons gefragt wurde, warum sie nicht im Vorbelgehen, wie andere Frauen, in den Spiegel blicke, erwiderte sie: „Das geschieht nur aus Eigenliebe, da ich gar zu häßlich bin!“

An einem Hofe, wie derjenige von Versailles war, mit seinen Intriguen und dem lasterhaften Leben, konnte sich eine solche Frau in der That nicht wohlig fühlen. Es zeugt von der hehren Auffassung ihrer Pflichten, daß Elisabeth Charlotte trotzdem bemüht war, so gut es eben ging, sich in die Dinge zu schicken. Vor Allem nahte sie sich dem Prinzen in der Liebe und Unterwürfigkeit, welche das deutsche Weib dem Gatten darbringen soll. Allein der welsche Schwächling wöhlte solche Hingabe nicht etamal zu würdigen. „Monsieur sehter“, schreibt sie über diesen Punkt, „war so importun, daß ich ihn lieb haite und gern bei ihm sein wöhlte, daß er mich um Gotteswillen bat, ihn weniger zu lieben!“ Sie biß ihm trotzdem treu an einem Hufe, wo ein zügelloses

des Innern v. Meißner einer aus Bergarbeitern der Gewerkschaft „Deutschland“ der von Arnim'schen Werke und des Beckerschachts in Hainichen, sowie der Grube Himmelfahrt in Freiberg bestehenden Deputation eine Audienz gewährt, in welcher die Deputation dem Minister einen mit 7244 Unterschriften versehenen Protest überreichte. Der Protest wendet sich gegen die von den Vertretern der Sozialdemokratie bei den Verhandlungen der zweiten Kammer im Februar und März d. J. gegen Beamte der königl. Bergbehörden und des königlichen wie des Privatbergbaues vorgebrachten Beschwerden und Anschuldbildungen. Der Minister sicherte die wohlwollendste Wahrnehmung und Berücksichtigung der Interessen des Bergbaues zu.

München, 17. Sept. Der König und die Königin von Rumänien sind incognito mit dem Lindauer Schnellzuge eingetroffen und geben einige Tage hier zu verweilen.

*** Pest, 17. Sept.** Die Rede, die der Minister Graf Kálnoky heute im Budget-Ausschuß der Delegationen des Reichsrathes gehalten hat, liegt jetzt im Auszug vor; wir entnehmen derselben noch folgende interessante Stellen:

Es ist im Laufe der Jahre auch für jene, die daran zweifelten, evident geworden, daß die Friedensliebe und die lauterer Absichten der Monarchen, die an der Spitze der verbündeten Staaten stehen, es dahin bringen, daß keine anderen Ziele, als die allbekannten von der selben her. Ist werden. Wir sehen dies aus den sehr freundschaftlichen Beziehungen, die wir zu allen Mächten erhalten, auch zu denen, die sich außerhalb des Dreibundes befinden. So haben unsere Beziehungen zur französischen Republik sich sehr freundschaftlich gestaltet und hat der zufällige Anlaß, daß unser Herrscherbar an der französischen Küste weltlicher französischen Regierung und Bevölkerung Gelegenheit geboten, in zukunftsweisender und herzlichster Weise unseren Majestäten zu begegnen. Die wärmeren Töne, die hierdurch in unsere Beziehungen gebracht wurden, haben auch bei uns verständnisvollen Wiederhall gefunden, wie sich bei der verabschiedungswürdigen und entsetzlichen Katastrophe, die Frankreich in so tiefe Trauer stürzte, gezeigt hat. Dasselbe haben wir bei Rußland. Unsere Beziehungen zu demselben sind durchaus freundschaftliche; die Herrscher beider Staaten haben identische Ziele, in denen beide die Wohlfahrt und den Frieden ihrer Reiche anstreben, und es erfüllen deren Regierungen nur ihre Pflicht, indem sie zur Förderung guter Beziehungen das ihrige thun. Der kürzlich abgeschlossene Handelsvertrag ist ein wesentlicher Schritt in dieser Richtung. Er hat die besondere Bedeutung, daß er für einen Zeitraum von 10 Jahren nicht nur die materiellen Verhältnisse zwischen unserer Monarchie und Rußland stabilisiert, sondern auch eine engere Basis für gute Beziehungen überhaupt zu bilden gestattet ist, denn die Annäherung auf wirtschaftlichem Gebiete übt stets einen Rückschlag auch auf die politischen Verhältnisse aus. Wenn ich also heute die Lage als eine friedensverbekende und für uns beruhigende erkläre, und wenn ich in der Lage bin, es auszusprechen, daß die in die Festigung des Friedens gesetzten Hoffnungen uns eine große Zuversicht einflößen, so kann ich von diesem Standpunkte ausgehend die Ereignisse, die in kleineren Dingen vorgefallen sind, mit Ruhe im Auge fassen, indem diese Vorfälle immerhin nichtig sind, aber deshalb keinen gefährlichen Charakter haben. Ich habe es hier schon mehrere Male ausgesprochen, daß wir in Serbien keine Politik machen, sondern daß wir dort unsere Interessen auf nachbarliche Beziehungen beschränken. Davon sind wir vollkommen überzeugt, daß der junge König den ernstlichen Wunsch hat und diese Bestrebungen auch bei jeder Gelegenheit bekräftigt, die freundschaftlichen Beziehungen mit den Nachbarmonarchien aufrecht zu erhalten und daß auch die gegenwärtige Regierung, diesen Intentionen des Königs entsprechend ihr Möglichstes thut, um den nach und nach argemachten Beschwerden gerecht zu werden. Es ist daher unser Verhältnis zu Serbien ein befriedigenderes, als es vor 1 1/2 Jahren war. Was Bulgarien anbetrifft, so hat der Herr Referent die letzten Ereignisse als eine Ueberrumpfung oder förmlich als eine Täuschung charakterisiert. Man hatte sich in Europa daran gewöhnt, die Stabilität, welche in Bulgarien durch die feste Hand Sтамбуловs eingetreten war, als eine bleibende Thatsache zu betrachten, und hat in Folge dessen geglaubt, daß die inneren Verhältnisse Bulgariens solchen plötzlichen Ueberrumpfungen erträglich sind, wie sie sonst in jenen Ländern nicht ungewöhnlich zu sein pflegen. Leider zeigt es sich auch dort, daß, wenn politische Krisen eintreten, dieselben mit großer Leidenschaft ausgefaßt werden und zum Parteistreit führen, der sogar in Grösse ausartet. Wir haben in allen Balkanländern gesehen, daß der Schritt von der Macht zur Anklagebank ein sehr kurzer ist, und ich fürchte, daß man in Bulgarien in diesem Augenblicke die nöthige Ruhe verloren hat, um diesen schweren Fehler zu vermeiden. Für uns, denen der frühere Minister für Ordnung und Sicherheit der Zustände eine große Gewähr geboten hatte, ist es bedauerlich, daß dieser anscheinend stabile Zustand umgestürzt worden ist und unsichere Zustände eingetreten sind. Aber wir haben doch dafür nicht einzustehen oder mitzureden, wenn in Bulgarien ein Ministerwechsel eintritt, und können uns nicht darauf einlassen, daß wir deshalb die Nachfrage vorzuziehen unangünstig aufnehmen oder, weil es andere Männer sind, den ganzen Stand der Dinge beurtheilen. Ich halte die Männer, die gegenwärtig in Bulgarien ans Ruder gekommen sind, für gute Patrioten, für erfahrene und kluge Politiker, die unter den heftigen Strömungen des Augenblicks erst Festigkeit erlangen müssen, um entschiedene Stellung nehmen zu können. Ich glaube aber, daß die nöthige Ruhe nach den Wahlen eintreten wird und daß wir nicht besorgt sein dürfen, daß die politische Richtung, welche Bulgarien eingeschlagen hat, durch den Eintritt der neuen Minister sich wesentlich ändern werde. Die bulgarische Presse, welche in der herrschenden Aufregung etwas den Faden verloren hat, geht vielfach von der falschen Voraussetzung aus, daß die hiesige öffentliche Meinung sich mit dem Regime Stambulows bis zu dem Maße identifiziert, daß mit dessen Sturz in unseren Bestimmungen für Bulgarien ein Umschlag eingetreten sei. Dies ist, wie der verehrte Ausdruck es bezeugt, eine vollkommen irrige Auffassung. Das Wohlwollen, das wir für Bulgarien und alle Balkanvölker hegen, wird auch dergleichen innere Krisen, wenn sie nicht einen Umschlag der Politik bedeuten. Ein anderes Nachbarland, über welches der Deleg. wünschen wird, daß ich einige Worte sage, ist Rumänien. Rumänien war von den außerhalb des Dreibundes stehenden Ländern eines der ersten, welches dessen wirkliche friedliche Ziele anerkannt und sich entschlossen hat, sich zu demselben zu bekennen, und eine Anlehnung an die westeuropäischen Centralmächte zu suchen. Die sehr freundschaftlichen Beziehungen, die wir dementsprechend seit Jahren unterhalten, haben sich als haltbar bewährt und der Impuls, den der König und die Regierung in dieser Beziehung gegeben haben, hat im Lande wachsenden Anhang gefunden. Ich bin überzeugt, daß gerade das freundschaftliche Verhältnis zu den Regierungen über etwaige Schwierigkeiten hinwegsehen werde und wir jede Trübung nach dieser Richtung hin vermeiden können.

*** Pest, 17. Sept.** Gestern und heute fanden hier Verhandlungen des österreichischen und des ungarischen Handelsministers wegen des Donau-Dampfschiffahrts-

Kartells und der Verstaatlichung der Südbahn statt. Man hält die Erzielung eines Einvernehmens für wahrscheinlich.

Paris, 16. Sept. Der Graf von Paris erinnert in seinem letzten vom 21. Juli datirten Schreiben daran, daß er sein ganzes Leben der Erhaltung des monarchischen Prinzips gewidmet und das Werk im Exil fortgesetzt habe; er glaubt, Frankreich werde nur in die Höhe kommen, wenn es christlich sei; den Freunden empfiehlt er, seinen Sohn in der Vollendung des Werkes zu unterstützen und spricht den Wunsch aus, daß alle ehrsam Leute sich mit seinen Freunden zu diesem Zwecke verbinden.

Paris, 17. Sept. Der Präsident Casimir Perier wird heute Abend hier eintreffen.

Paris, 17. Sept. Der Sozialistenkongreß wurde gestern geschlossen.

Villeneuve sur Lot, 17. Sept. Bei einem heute dem Unterrichtsminister Leygues zu Ehren veranstalteten großen Festmahle legte der Minister das Programm der Regierung für die nächste parlamentarische Session dar; die Regierung werde sich besonders die Wünsche des Landes und die Bedürfnisse der Nation angelegen sein lassen, sie werde die Anwendung der Gesetze und die Ordnung aufrecht erhalten.

Christiania, 17. Sept. Ein Teilnehmer an der Peary'schen Nordpol-Expedition, der Norweger Gimind Astrup, hat an das „Morgenbladet“ telegraphirt, er habe an der Binnenexpedition nicht theilgenommen, weil er durch Fieberanfalle, die ihn in der letzten Zeit heimgesucht hätten, stark angegriffen sei. Er habe an der Melville-Bay eine 1100 Kilometer weite Expedition unternommen, und es sei ihm gelungen, von einer Küstentrecke von 300 Kilometern eine Karte zu entwerfen. Diese Strecke sei größtentheils mit außergewöhnlich weit ausgebreiteten Gletschern bedeckt. Die Peary'sche Expedition sei wegen Mangel an Proviant zurückgekehrt.

Saag, 17. Sept. Nach amtlichen Berichten aus Lombo wird als die Hauptursache des Verraths der Balinesen die Unzufriedenheit der Hauptlinge bezeichnet, welche durch das politische Abkommen verhindert wurden, die Saksaks zu bedrücken. Das Bival bei Ampenan ist besetzt worden; zur Wiedereroberung von Mataram wurden drei Batterien errichtet. Die Saksaks sind in vortrefflicher Stimmung.

Amsterdam, 17. Sept. In der vergangenen Woche kamen in zehn Gemeinden 14 Ertränkungen an Cholera und 14 Todesfälle vor.

Algier, 17. Sept. Ein Trupp Schambaa-Leute griff einen Zug, welcher das im südlichen Oran gelegene Fort Miribel verproviantiren sollte, an. Etwa zehn von den Angreifern und vier Mann von dem Zuge wurden dabei getödtet.

Tanger, 17. Sept. Der englische Kreuzer „Amphion“ ist hier eingetroffen. Man glaubt, die Ankunft desselben hänge mit dem kürzlich erfolgten Angriff auf den hiesigen englischen Vicomsul in Casablanca zusammen.

Telephonische Nachrichten.

Eigener Fernsprechkreis der „Pos. Stg.“

Berlin, 18. September, Morgens.

Die „Nordd. Allg. Stg.“ schreibt: Man streitet sich in den Blättern noch immer über den Satz der Kaiserrede:

„Eine Opposition preussischer Adeliger gegen ihren König ist ein Umding. Sie hat nur dann eine Berechtigung, wenn sie den König an ihrer Spitze weis. Das lehrt schon die Geschichte unseres Hauses.“

Dieser Satz soll unmöglich richtig sein! Die Schwierigkeit der Auslegung aber hat man sich selbst geschaffen, indem man das Wort Opposition auch in dem zweiten Falle in der sprachlich doch nicht gebotenen prägnanten Bedeutung Widerstand gegen die Staatsregierung faßte. Aller Grund zum Kopfzerbrechen und zu abenteuerlichen Auslegungen verschwindet, wenn man die Worte ganz unbefangen dahin versteht:

„Eine Opposition preussischer Adeliger gegen ihren König ist ein Umding. Dieser Widerstand (gegen irgend eine politische oder wirtschaftliche Bewegung) hat nur dann eine Berechtigung, wenn er den König an seiner Spitze hat.“

Der „Vol.-Anz.“ meldet aus Budapest: Großes Aufsehen erregt hier der Brand zweier großer industrieller Etablissements. Es liegt nämlich der Verdacht nahe, daß die Brände von Anarchisten gelegt worden sind. Es brannte zuerst das Gebäude der Pester Schiffswerft der ungarischen Eskomptegesellschaft nieder und sodann wurde das riesige Etablissement der Franklin Druckerei Aktiengesellschaft ein Raub der Flammen.

Dem „B. T.“ wird aus Rom gemeldet: Nach einer Neapeler Depesche der „Riforma“ wurde ein Matrose des Dampfers „Trinacria“ dabei ertappt, als er in einem Briefe einen bekannten Anarchisten zu einem Stellbuden einlud, um ein Attentat auf Crispi vorzubereiten.

Die Morgenblätter melden aus Warschau: Am 1. Oktober wird ein neuer Blitzzug Paris-Berlin-Warschau-Moskau eingeführt, der zwei Mal wöchentlich verkehren wird. Die Tour wird hierdurch um 24 Stunden abgekürzt.

Valassa-Gyarmath, 18. Sept. Der Kaiser Franz Josef traf gestern Mittag hier ein, wo er stürmisch begrüßt wurde und im Komitatsgebäude abstieg. Der Fürstprimas Vaszary, der Adel und die Geistlichkeit erwarteten hier den Kaiser. Nachmittags wurden Deputationen empfangen. Der Fürstprimas an der Spitze des römisch-katholischen Klerus segnete den Kaiser als Friedensfürsten und fuhr fort: „In dem unlängst durchgekämpften Kampfe vertheidigten wir das aus den Dogmen erwachsende Recht unserer Kirche, nicht nur nach unserer Religion, sondern auch nach unserer besten Uebersetzung im Interesse des Vaterlandes und Trones. Wenn wir auch über die Möglichkeit des Verlustigwerdens dieses Rechtes sehr besorgt sind, kann dies unsere tiefste Unterthanenpflicht und Treue nicht erschüttern. Wir bitten, daß Gott Em. Majestät den wahren Pfad zeige, auf welchem Majestät ihre Völker lange, lange Zeit

hindurch zum ewigen und zeitlichen Wohlergehen führen möge, und bitten, daß die königliche Gnade uns weiterhin bescheine.“

Begeisterte Ejzenrufe erklangen nach der Ansprache. In der Antwort dankte der Kaiser herzlich für die Begrüßung:

„Ich bin überzeugt, daß die Geistlichkeit unserer heiligen Kirche ihre traditionellen Bürgertugenden auch fernerhin sorgsam bewahren werde, und ich verhoffe sie der unänderlichen Gnade. Möge der Segen des Himmels sie auf ihrem heiligen Berufe geleiten.“

Die Ansprachen der Vertreter der übrigen Konfessionen beantwortend, betonte der Kaiser, in seinem Herzen bilde der Unterschied der Religionen seinen Vätern gegenüber keine Scheidewand.

Brüssel, 18. Sept. Die gestern Abend stattgehabte Versammlung der Arbeiterpartei lehnte das von den liberalen Vereinen angebotene Wahlbündnis ab.

Bukarest, 18. Sept. Die gestern stattgehabten Municipalwahlen fanden in zwei Wahlkollegien statt. In dem ersten Wahlkollegium, in dem die Wahl überall in vollkommener Ruhe verlief, ergab sich eine bedeutende Majorität für die Konservativen. Von 26 bisher bekannt gewordenen Wahlen sind 17 konservativ ausgefallen. Die Wahllisten der Konservativen drangen überall durch, auch in Bukarest, wo drei Wahlen erforderlich waren.

Der japanisch-chinesische Krieg.

Shanghai, 17. Sept. (Meldung des „Reuterschen Bureau.“) Aus verschiedenen Quellen eingegangene Nachrichten bestätigen, daß die Chinesen in einer zweitägigen Schlacht, am 15. und 16. d. Mts., bei Ping-Yang vollständig geschlagen wurden. 20 000 Chinesen haben sich ergeben.

Handel und Verkehr.

W. T. B. Danzig, 17. Sept. Die Generalversammlung der Danziger Seefahrts-Aktiengesellschaft hat die Auflösung der Gesellschaft beschlossen, und genehmigt, daß die der Gesellschaft gehörenden 5 Dampfer verkauft werden.

W. B. Allenstein, 17. Sept. Die Hopfenernte in Ostpreußen ist beendet. Dieselbe beträgt der Quantität nach 1/2 weniger wie voriges Jahr. Die Qualität ist befriedigend. Große Posten sind bereits nach Prag, Saaz und London verkauft, die Preise sind aber gedrückt.

**** Weizig, 17. Sept. [Wohlber.] Rammzug-Terminhandl. La Plata. Grundmuster B. pr. Sept. 3,35 M., p. Okt. 3,35 M., pr. Novbr. 3,37 1/2 M., pr. Dezbr. 3,40 M., pr. Januar 3,42 1/2 M., pr. Febr. 3,42 1/2 M., pr. März 3,45 M., pr. April 3,47 1/2 M., pr. Mai 3,47 1/2 M., pr. Juni 3,52 1/2 M., pr. Juli —, pr. August —. Umlag: 25 000 Kilogramm.**

Meteorologische Beobachtungen zu Posen im September 1894.

Datum.	Barometer auf 0 Grad. Reduz. in mm; 66 m Seehöhe.	Wind.	Wetter.	Temp. i. Cel. Grad.
17. Nachm. 2	764,5	ND schwach	zieml. heiter	+15,8
17. Abends 9	765,1	D schwach	heiter	+12,0
18. Morgs. 7	765,8	ND 1. Zug	heiter	+ 6,5
Am 17. Sept.	Wärme-Maximum + 17,1° Cel.			
Am 17. „	Wärme-Minimum + 5,8° „			

Wasserstand der Warthe.

Posen, am 17. Sept. Morgens	0,40 Meter.
„ „ 17. „ Mittags	0,40 „
„ „ 18. „ Morgens	0,42 „

Fonds- und Produkten-Börsenberichte.

Fonds-Berichte.

*** Berlin, 17. Sept. [Zur Börse.]** Die Tendenz der heutigen Börse bewahrte den festen Ton, womit die letzte Geschäftswoche schloß. Dieser war aber nur in einzelnen Gattungen der Spekulationspapiere von Kurshebungen begleitet. Auch heute ging dieses Verhalten aus der Initiative der hiesigen Spekulation hervor, die keine Notiz von der schwächeren Tendenz des Wiener Platzes nahm. Es fiel auf, daß die Antwort des österreichischen Kaisers auf die Ansprache der Delegation, eine Antwort, die ein ausgeprägtes Vertrauen in die friedliche Lage Europas bekundete, keinen Einfluß auf die Börsen an der Donau ausübte. Vielmehr hieß es, daß Pest heute starke Abgaben in Wien machte und auch dieses Symptom einer Ueberladung der Spekulation innerhalb der Mauern der dortigen Börsen und in den breitesten Schichten des Volkes machte hier keinen Eindruck. Diese Ueberladung wird noch accentuirt durch das Vorgehen einiger Wiener Banken, beispielsweise der Bodenkreditanstalt, die rigoros in dem Reportgeschäft zu handeln beschlossen hat. Dergleichen Vorfälle ältten hier spurlos ab, wo man im Allgemeinen an der Ansicht festzuhalten scheint, daß eine Aera guter Konjunktur angebrochen sei. Heute wurde die günstige Stimmung in hohem Grade im Verkehr von Kommandit- und Antheilen zum Ausdruck gebracht. Diese stiegen über 200, wozu wir bemerken wollen, daß sie Ende März 1891 noch 210 Proz. notirten, aber Ende April 1891 auf 191 Prozent sanken und daß sie seitdem niemals auf das heutige Niveau gelangt waren. Für ein so angesehenes Papier durch Injerate Propaganda zu machen, wie es vorgehien geschah, erscheint ungeschickt und geschmacklos. Jeder kennt die günstige Struktur und die Verhältnisse der Diskontogesellschaft und das eben erwähnte Mittel ist nur geeignet, die Vermuthung einer Ueberladung mit Engagements in nicht allzu potenten Händen zu fördern. Die Börse nahm zwar Notiz von diesem Injerat, aber verurtheilte das eben erwähnte Vorgehen. An Kommanditantentheile schlossen sich die übrigen Banken mit geringen Kurshebungen an. Man versuchte diese Bewegung auch auf den Montanmarkt zu übertragen. Allein hier herrschte anfangs eine gewisse Mißstimmung gegen Eisenwerke in Folge des am Sonnabend bekannt gegebenen Jahresabschlusses der Laurageellschaft. Man sprach sogar von Felerklärungen, die diese Werke eingelegt hätten. Die Mißstimmung wurde aber durch die Steigerung von Kohlenwerthen gehoben, die sich durch Käufe eines rheinischen Kaufes in Harpener Holzog. In scharfem Gegensatz dazu stand der Rückgang der inneren Anleihen, der 3 Proz. um 85 Cts. Die englischen Käufe blieben heute aus und diese Zurückhaltung bewirkte die weichen Tendenz. Herborzubehen unter den Rentenwerthen ist noch die Festigkeit der Mexitaner, die auf die Erwartung von günstigen Auslassungen des Präsidenten bei Eröffnung des Kongresses zurückzuführen ist. (N.-B.)

Paris, 17. Sept. (Schluß der Börse).

3 Proz. amort. Rente 102,62, 3 Proz. Rente 103,97 1/2, Italiener 5 Proz. Rente 84,15, 4 Proz. ungar. Goldrente 100,50, III. Orient-Anleihe —, —, 4 Proz. Russen 1889 102,25, 4 Proz. unif. Egypter

